

Das Lager Gurs und andere Stationen
auf dem Schicksalsweg der saarländischen Juden

Gestern vor 75 Jahren, am 27. Januar 1945, wurden die Überlebenden des Vernichtungslagers Auschwitz von Truppen der Roten Armee befreit.

Am 22. Oktober dieses Jahres, also in 9 Monaten, werden es 80 Jahre her sein, dass fast alle der damals noch im Saarland lebenden Juden nach Frankreich deportiert und anschließend in einem Lager bei Gurs, einem Ort nahe der Pyrenäen, inhaftiert wurden.

Für die Hälfte der Betroffenen war dies der Beginn eines Leidensweges, der schließlich nach Auschwitz führte; keiner von ihnen hat dort den Tag der Befreiung erlebt. Nur einem, dem Merchweiler Juden Erwin Weiler, war zuvor die Flucht aus dem Lager gelungen; er konnte danach im polnischen Untergrund überleben.

Die Deportation nach Gurs, zu deren Opfern nicht nur die Juden aus dem Saarland, sondern auch die aus der Pfalz und Baden zählten, insgesamt etwa 6 500 Personen, war die erste flächendeckende Abschiebung der jüdischen Bevölkerung aus Teilen des Altreichs (1) und hat in der historischen Forschung zu einem anhaltenden Interesse geführt.

Angesichts der Tatsache, dass von den Deportierten weniger als 140 aus dem Saarland kamen (2), ist natürlich eine der Fragen, wodurch denn der Rückgang der jüdischen Bevölkerung an der Saar in der Zeit davor bedingt war; hatten doch zu Beginn des Jahres 1933 noch 4 638 Jüdinnen und Juden im Saargebiet gelebt. (3)

Ganz entscheidend für diese rückläufige Entwicklung war die wachsende Zahl der Emigranten, vor allem nach der Rückgliederung des Saargebietes am 1. März 1935, wobei anfangs Frankreich unter den Aufnahmeländern an erster Stelle stand, gefolgt von Luxemburg und dann mit Abstand Palästina und die Niederlande. (4)

Auf der Suche nach einer neuen Bleibe im französischen Exil erwies sich das Städtchen Nyons in der Nähe von Montélimar für mehrere jüdische Familien aus Illingen und Homburg als ein Glücksfall. Mit Hilfe der evangelischen Kirchengemeinde entstand hier eine kleine Emigrantengemeinde, die schließlich, vergrößert durch den Zuzug von Juden aus dem Elsass, aus Lothringen und aus Luxemburg, von einem Rabbiner aus Obernai geleitet wurde. (5) Zu Beginn des 2. Weltkrieges lebten über 50 jüdische Familien in Nyons, "viele von ihnen von der Saar", wie es in der Encyclopaedia Judaica heißt. (6)

Stellvertretend für die in Nyons lebenden Juden, die zuletzt doch noch Opfer des Holocaust wurden, sei hier auf den aus Sötern stammenden Willi Wolf verwiesen. Seit 1921 Möbelkaufmann in Illingen, war er 1936 nach Nyons gekommen, von wo aus er sechs Jahre später über das Sammel-lager Drancy bei Paris, von dem noch die Rede sein wird, nach Auschwitz deportiert wurde und dort auch den Tod erlitt. (7)

Zwei Jahre vor der Oktoberdeportation von 1940 hatte es jedoch auch schon eine Vertreibungsaktion gegeben, von der eine jüdische Bevölkerungsgruppe betroffen war, die man allgemein als "Ostjuden" bezeichnete. Diese waren seit den 1880er Jahren vor den Verfolgungen im zaristischen Russland geflohen und hatten dann in einer zweiten Welle seit 1917/18 infolge von Revolution und Bürgerkrieg sowie eines wachsenden Antisemitismus im neu entstandenen Polen ihre Heimat verlassen. Die Tatsache, dass diese sog. "Ostjuden" aus einer anderen Kulturtradition stammten als ihre westeuropäischen Glaubensbrüder, führte dazu, dass sie eigene religiöse Einrichtungen besaßen, in Saarbrücken z.B. das ostjüdische Betlokal "Ahawas Scholaum" in der St. Johanner Straße. (8)

Als dann Ende Oktober ¹⁹³⁸ etwa 17 000 Ostjuden von den deutschen Behörden ausgewiesen und an die polnische Grenze deportiert wurden, waren auch etwa 80 aus dem Saarland darunter. (9)

Die weiterreichenden Folgen sind bekannt: Das Revolver=attentat des 17-jährigen Herschel Grynszpan, dessen Eltern und Geschwister sich unter den Deportierten befanden, auf den Legationssekretär Ernst vom Rath am 7. November in der deutschen Botschaft in Paris diente den Nationalsozialisten als Vorwand, um nun gegen das sog. "Weltjudentum" vorzugehen, was sich in den reichsweiten Pogromen am 9. und 10. November entlud, die als sog. "Reichskristallnacht" in die Geschichte eingegangen sind.

Verständlicherweise entschlossen sich unter dem Eindruck der erlebten Gewalttaten wieder jüdische Familien, ihre angestammte Heimat zu verlassen. Selbst in den Fernen Osten, nach China, führte der Weg jüdischer Auswanderer. Bis August¹⁹³⁹ fanden in Shanghai fast 20 000 deutsche, österreichische und tschechische Juden Zuflucht, da diese Stadt auch nach der Besetzung durch die Japaner eine der wenigen Plätze in der Welt war, für die man kein Einreisevisum benötigte.

Zu den Chinaauswanderern gehörte auch die Bauernfamilie Sender aus Sötern. Siegfried Sender war Anfang März mit seiner Frau und den beiden Kindern nach Trier verzogen, um Ende April die Reise nach China anzutreten. Die Familie hat die Kriegsjahre in Shanghai überlebt und konnte danach in die USA auswandern. (10)

Hatte sich die Zahl der Juden im Saarland infolge der Emigration bis zur Volkszählung vom 17. Mai 1939 auf 479 "Glaubensjuden" und 78 "Rassejuden" verringert (11), so erfolgte ein weiterer Rückgang zu Beginn des 2. Weltkrieges mit der Evakuierung des Grenzgebietes, der sog. "Roten Zone", in der die Städte Saarbrücken, Saarlouis und Merzig mit relativ großen jüdischen Gemeinden lagen. Dabei gelangten allein 29 jüdische "Rückwanderer" aus Saarbrücken in die thüringische Stadt Halle; bei einigen von diesen wissen wir mit Sicherheit, dass sie später zusammen mit hallensischen Juden "nach Osten" deportiert wurden. (12)

Als dann im zweiten Kriegsjahr, am 22. Oktober 1940, die Deportation nach Gurs erfolgte, befand sich Frankreich in einer politischen Lage, die den Hintergrund bildete für alles Weitere; deshalb hierzu einige Fakten:

- Am 22. Juni war nach der militärischen Niederlage Frankreichs ein Waffenstillstand unterzeichnet worden, der das Land in eine von den Deutschen besetzte und eine freie Zone teilte.
- Die freie Zone, in der auch Gurs lag, unterstand Marschall Pétain, der als von der französischen Nationalversammlung ernannter Staatschef in dem Kurort Vichy residierte.
- Dieses autoritäre Vichy-Regime zeichnete sich zunehmend durch eine antisemitische Politik und Gesetzgebung aus. Am 3. Oktober erließ die Regierung ein "Judenstatut", welches die Juden nach rassistischen Kriterien definierte und aus dem öffentlichen Dienst ausschloss. Ein weiteres Gesetz vom 4. Oktober über "ausländische Staatsangehörige jüdischer Rasse" ermöglichte deren Inhaftierung in Internierungslagern.

Um die Deportation am 22. Oktober durchführen zu können, hatten die Gauleiter der Saarpfalz und Badens, Josef Bürckel und Robert Wagner, schon einen Monat zuvor die Initiative ergriffen. Am 25. September befanden sich die beiden nämlich zu einer Besprechung mit Hitler in der Reichskanzlei in Berlin, wo sie in ihrer neuen Funktion als Chefs der Zivilverwaltung im besetzten Lothringen bzw. Elsass fast unbeschränkte Vollmachten erhielten. Bei dieser Gelegenheit fiel vermutlich auch die Entscheidung über die Abschiebung der Juden aus ihren Gauen. Hitler billigte die Vorschläge der beiden Gauleiter. Die Gewichtung von deren Schuldanteilen an der Deportation ist in der Forschung jedoch umstritten. Neben der ursprünglichen Charakterisierung als "Bürckel-Aktion" und der später vertretenen These von der ausschlaggebenden Initiative Wagners (13) findet man heute auch die beide gleichermaßen belastende Bezeichnung "Bürckel-Wagner-Aktion".

Obwohl wir den Entscheidungsprozess im einzelnen nicht kennen, spricht jedoch einiges dafür, dass Bürckel der eigentliche Initiator war: Als Reichskommissar in Österreich hatte er bereits bei der Deportation von Wiener Juden eine entscheidende Rolle gespielt; und schließlich ist "Bürckel-Aktion" nicht erst die nachträgliche Bezeichnung durch einen Historiker, sondern wurde schon von Theodor Dannecker, dem Leiter des Judenreferats bei der Gestapo in Frankreich verwendet. (14)

Den Auftrag zur Durchführung der Aktion, von der lediglich die jüdischen Partner in noch bestehenden Mischehen angenommen waren, hatte im Saarland die Gestapoleitstelle im Saarbrücker Schloss.

Über das, was ihr damals widerfuhr, hat Anna Heymann aus Saarbrücken später berichtet: "Am 22. Oktober 1940 wurde ich mit meinem Mann durch die Gestapo verhaftet und ausgewiesen. Um 10 Uhr wurden wir nach dem Schlossplatz Saarbrücken mittels Auto abtransportiert, wurden dem Notar Portz vorgeführt, um zu unterschreiben, dass wir unser Haus nach Berlin abgeben, und wurden gegen Mittag mit noch vielen anderen Juden in ein Schulhaus nach Forbach transportiert, wo wir nochmals nach Geld und Schmucksachen untersucht wurden. Nachmittags gegen 17 Uhr wurden wir mittels eines Extrazuges, welcher 3 Tage unterwegs war, nach Gurs (Pyrenäen) abtransportiert." (15)

An dieser Stelle sei auf eine Quelle hingewiesen, die von der regionalgeschichtlichen Forschung bisher übersehen wurde. Als die Deportationszüge in Chalon-sur-Saône die Grenze zum unbesetzten Frankreich überquerten, war Adolf Eichmann, der berüchtigte Leiter des Referats IVB4 im Reichssicherheitshauptamt, persönlich anwesend. Über seine damalige Rolle hat er 1960 während eines Verhörs in Israel ausgesagt: "Wie ich auf die Idee kam", so Eichmann, "die Transporte dem Bahnhofsvorsteher auf dem letzten Bahnhof des besetzten französischen Teiles als "Wehrmachtstransporte" zu deklarieren, und warum der Bahnhofsvorsteher mir glaubte und die Züge weiterschickte, nachdem er sie gesehen hatte, weiß ich heute nicht mehr.... Nach Passieren des letzten Zuges setzte ich mich schweißgebadet in meinen Wagen und fuhr schleunigst ab." (16)

Das Internierungslager Gurs in der Nähe des gleichnamigen Ortes im heutigen Département Pyrénées-Atlantiques lag ca. 40 km nördlich der spanischen Grenze und etwa 80 km von der Atlantikküste entfernt und war im Frühjahr 1939 als Aufnahme-lager für Flüchtlinge des Spanischen Bürgerkrieges errichtet worden.

Als Ende Oktober 1940 die von der "Bürckel-Wagner-Aktion" betroffenen Juden in Gurs eintrafen, lebten in dem Internie-rungslager noch etwa 700 Spanienflüchtlinge, vor allem jedoch mehrere tausend jüdische Emigranten aus Deutschland (auch aus dem Saarland) und Österreich, die vor Kriegsbeginn in Frank-reich, Belgien, Luxemburg oder den Niederlanden Zuflucht gesucht hatten, im Mai/Juni 1940 aber als feindliche Aus-länder verhaftet und nach Gurs gebracht worden waren.

Das Lager bestand aus rund 300 Holzbaracken, die für etwa 15 000 Menschen Platz boten. Jeweils ca. 25 Baracken waren zu einem mit Stacheldraht umgebenen Block (frz. *îlot*) zusammen-gefasst. Ein weiterer starker Stacheldrahtzaun riegelte den von der Miliz des Vichy-Regimes bewachten Gesamtkomplex, der von einer fast zwei Kilometer langen Lagerstraße durchzogen wurde, gegen die Außenwelt ab.

Obgleich sich das Internierungslager Gurs nicht mit einem deutschen Konzentrationslager vergleichen lässt, so herrschten auch dort Hunger, Kälte, Krankheiten und seelisches Elend. In dem Bericht eines französischen Mediziners heißt es dazu:

"Die Krankheitsanfälligkeit der Gursbevölkerung war ungeheuer-lich groß. Bedingt war dies

- 1) durch das hohe Durchschnittsalter
- 2) durch die miserable Unterkunft, Heizung und Kleidung
- 3) durch die vitaminleere und kalorienarme Ernährung
- 4) durch die psychische Depression, welche die Widerstands-fähigkeit des Körpers gegen die Krankheit unter-grub." (17)

Und der jüdische Kinderarzt Dr. Eugen Neter aus Mannheim, der die Deportation nach Gurs überlebt hatte, schrieb 1946: "Die anfänglichen Missstände auf gesundheitlichem Gebiet wirkten sich verhängnisvoll aus. Die Monate November/Dezember 1940 und Januar 1941 sahen ein grausames Massensterben." (18)

Von den saarländischen Jüdinnen und Juden, die im Oktober 1940 deportiert worden waren, starben 15 während ihrer Lagerhaft in Gurs, darunter Hermann Kahn aus Brotdorf, der seinen 88. Geburtstag noch in der Heimat erleben konnte, dann aber trotz seines hohen Alters ein Opfer der Vertreibung wurde.

Außer in Gurs befanden sich noch in über 30 anderen Lagern in Südfrankreich Juden aus Deutschland; manchmal waren sie von Gurs aus dorthin verlegt worden. Nach welchen Gesichtspunkten diese Verlegung nach Récébédou, Rivesaltes, Noé oder Les Milles erfolgte, ist nicht immer erkennbar.

Der jüdische Kaufmann Eugen Heymann aus Saarbrücken war, wie er nach dem Kriege zu Protokoll gab, in mehreren dieser Lager inhaftiert gewesen. "Am 22. Oktober 1940", so Heymann, "wurde ich als Jude durch die Gestapo verhaftet, auf den Schlossplatz geführt und von dort nach Forbach transportiert. Am gleichen Tage wurde ich mit noch etwa 150 bis 200 jüdischen Familien nach Gurs/Pyrenäen transportiert, wo wir am 26. Oktober ankamen. Dort verblieb ich 5 Monate, alsdann kam ich nach Récébédou, wo ich 19 Monate inhaftiert war. Von hier wurde ich nach Nexon gebracht. Hier verblieb ich 5 Monate. Von Nexon wurde ich nach Rabes gebracht, wo ich bis 6. August 1945 in Haft war. Am 8. August 1945 traf ich in Saarbrücken ein." (19)

Auf dem Friedhof von Rivesaltes bei Perpignan steht ein Denkmal für die "Victimes du Nazisme". Unter den darauf genannten 125 Opfern befinden sich auch die Namen von vier Saarländern, einer Jüdin und dreier Juden, für die nach der Oktoberdeportation das Lager Rivesaltes zum Ort ihres Todes wurde: Hermann, Karoline geb. Wolff aus Ottweiler (gest. 3.9.1941)
Kahn, Adolf aus Illingen (gest. 28.8.1941)
Nußbaum, Sally aus Differten (gest. 7.7.1941)
Schwarz, Isaak aus Merchweiler (gest. 12.3.1942) (20)

Etwa 10 km südwestlich von Aix-en-Provence liegt der Ort Les Milles, wo nach Kriegsbeginn im September 1939 in einer Ziegelfabrik ein Internierungslager für Emigranten eingerichtet wurde. Zu den bekannten Persönlichkeiten, die hier zeitweise inhaftiert waren, gehörten beispielsweise der Maler Max Ernst, der Historiker Golo Mann sowie die Dichter Lion Feuchtwanger und Walter Hasenclever.

Im Laufe des Jahres 1941 erhielt Les Milles den Charakter eines Transitlagers für Internierte aus anderen Lagern, die sich Einreisepapiere aus Gastländern beschaffen konnten.

Auf diese Weise gelangten der in Heiligenwald geborene Jude Walter Blum in die Dominikanische Republik, das jüdische Ehepaar Jakob und Johanna Lion aus Tholey sowie die vierköpfige jüdische Familie Salmon aus Homburg in die USA.

Ein besonderer Fall ist der des in Ottweiler geborenen Edmund Herrmann, der als Zehnjähriger zusammen mit seinen Eltern von Neunkirchen aus nach Gurs deportiert worden war. "Ich wurde gerettet in Rivesaltes durch den Joint" (21), so seine briefliche Auskunft; und dann: "Vier Jahre in Frankreich in Kinderheimen und versteckt im Kloster in Lourdes." - "Im Juli 1944 wurde ich zu der spanischen Grenze gebracht..!"; und schließlich: "Seit 5.11.1944 bin ich in Israel." (22)

Andere hatten nicht das Glück, sich retten zu können. Seit Sommer 1942 nämlich wurden auf Drängen der zuständigen deutschen Dienststellen in den südfranzösischen Lagern Transporte zusammengestellt und über das Sammellager Drancy bei Paris in die Vernichtungslager im Osten geleitet.

Das Lager Drancy, etwa 20 km nordöstlich von Paris, bestand aus einem großen vierstöckigen U-förmigen Gebäude, in dem ursprünglich kleine Wohnungen entstehen sollten. Der Innenhof war ungefähr 200 Meter lang und 40 Meter breit. Der gesamte Komplex wurde durch einen doppelten Stacheldrahtzaun und Wachtürme von dem übrigen Drancy abgeschlossen.

Das Denkmal, das heute an der Vorderseite des Innenhofs steht, stammt von Shelomo Selinger, einem jüdischen Künstler, der 1980 als Beitrag zur saarländischen Skulpturenstraße auch das "Requiem für die Juden" am Bostalsee schuf.

Die Züge aus den südfranzösischen Lagern nach dem Sammel-lager Drancy fuhren über Chalon-sur-Saône, denselben Ort, den schon die Deportationszüge vom 22. Oktober 1940 in umgekehrter Richtung passiert hatten. Heute steht fest, dass die anschließenden Transporte von Drancy nach Auschwitz über Saarbrücken - Homburg geleitet wurden.

Nicht alle der nach Gurs deportierten bzw. der in andere Lager verlegten saarländischen Juden, soweit sie überlebt hatten, wurden von der erneuten Deportation nach Drancy und von hier nach Auschwitz betroffen. Wenige hatten auswandern können, einige blieben in den südfranzösischen Lagern zurück, und andere überlebten die Zeit bis zur Befreiung Frankreichs auch außerhalb der Lager.

Aus den erhalten gebliebenen Listen ergibt sich, dass in der Zeit vom 22. Juni 1942 bis 17. August 1944 in 62 Transporten 62 353 jüdische Männer, Frauen und Kinder von Drancy aus deportiert wurden, die allermeisten nach Auschwitz.

Auschwitz in Oberschlesien, das größte der nationalsozialistischen Vernichtungslager, bestand seit Ende 1943 aus drei selbständigen Lagerbereichen: Auschwitz I (Stammlager), Auschwitz II (Birkenau) und Auschwitz III (Monowitz), auf dessen Gelände die I.G. Farben eine Produktionsstätte für syntethetischen Kautschuk errichtet hatten.

Die Züge mit den Juden aus Drancy fuhren nach Auschwitz-Birkenau bis zu einer Entladerampe, wo die "Selektionen" stattfanden. Die als nicht arbeitsfähig bezeichneten Häftlinge wurden direkt in die Gaskammern getrieben, die als arbeitsfähig eingestuft erwartete die "Vernichtung durch Arbeit".

Für 68 Jüdinnen und Juden aus dem Saarland, also genau die Hälfte derer, die im Oktober 1940 nach Gurs deportiert worden waren, wurde der Transport von Drancy nach Auschwitz zu einer Fahrt in den Tod.

Dieses Schicksal erlitten auch die St. Wendeler Eduard und Alice Reinheimer geb. Bonem mit ihrer Tochter Ilse sowie Erna Berl geb. Herz, die zusammen mit ihrem verstorbenen Ehemann Eugen in der Schlossstraße ein Textilgeschäft betrieben hatte.

Nur wenige Tage bevor sie im August 1942 von Gurs nach Drancy transportiert wurden war, hatte Erna Berl in einem Brief an den Sohn Fritz in Palästina ihren Befürchtungen Ausdruck verliehen: "Jeden Tag kommen Leute weg. Sehr viele nach USA. Alle meine Bemühungen sind erfolglos geblieben. Scheinbar gibt es für mich kein rettender Engel." (23)

Insgesamt kennen wir jedoch die Namen von über 500 jüdischen Saarländern, die ~~in der Mehrzahl~~ an anderen Orten in die Hände ihrer Verfolger gerieten und in Auschwitz ermordet wurden.

Ein Beispiel hierfür ist die Familie Heymann aus St.Wendel, die 1935 in die Niederlande emigriert war, von wo aus man sie 1943 über das Durchgangslager Westerbork nach Auschwitz deportierte. (24)

Wir dürfen aber auch sicher sein, dass saarländische Juden aus Gurs, die nicht durch die Oktoberdeportation von 1940 dorthin gelangt waren, sich unter den Toten von Auschwitz befanden. Claude Laharie, der Verfasser einer Monographie über Gurs, spricht sogar von 330 Internierten, die im Lager als aus dem Saarland stammende Juden registriert worden seien. (25)

Welches Schicksal man den deportierten Juden zgedacht hatte, darüber konnte Gauleiter Bürckel - spätestens seit dem 6. Oktober 1943 - nicht mehr im Zweifel sein. An diesem Tage erklärte nämlich Heinrich Himmler vor den in Posen versammelten Reichs- und Gauleitern, dass "der schwere Entschluss gefasst" worden sei, "dieses Volk von der Erde verschwinden zu lassen"; und wenig später heißt es in seiner Rede: "Die Judenfrage in den von uns besetzten Ländern wird bis Ende dieses Jahres erledigt sein. Es werden nur Restbestände von einzelnen Juden übrig bleiben, die untergeschlüpft sind." (26)

Man findet in der einschlägigen Literatur häufig den Hinweis, Bürckel habe nach dem 22. Oktober 1940 Hitler gemeldet, sein Gau sei nun "judenfrei", jedoch immer ohne Quellenangabe. Erst im vorigen Jahr hat Walter Rummel, der Leiter des Landesarchivs in Speyer, in einem Aufsatz eine schriftliche Zeugenaussage zitiert, die 1950 in dem Entnazifizierungsverfahren gegen das Ehepaar Bürckel von dem Öffentlichen Ankläger ins Feld geführt worden war: "Es ist mir persönlich bekannt, dass nach der zwangsweisen Vertreibung der jüdischen Bürger aus der Pfalz Bürckel im Radio selbst an 'seinen Führer Adolf Hitler' in Berlin meldete, dass sein Gau (Westmark) 'judenrein' sei";⁽²⁷⁾ so der Wortlaut, durch den jedoch bestehende Zweifel, dass es eine Vollzugsmeldung durch Bürckel in der geschilderten Weise gegeben hat, nicht ausgeräumt werden.

Im Übrigen war Bürckels Gau zu diesem Zeitpunkt auch nicht "judenrein", denn den in Mischehe lebenden Jüdinnen und Juden war ja die Deportation zunächst erspart geblieben. So kam es in den nächsten Jahren immer wieder zu Einzeldeportationen, wobei wir über die Hintergründe des letzten Falles am besten Bescheid wissen.

Ich zitiere aus der Saarbrücker Zeitung vom 9. Februar 1945: "Das Sondergericht Saarbrücken verhandelte in Sulzbach gegen die Ostarbeiter Nikola Bonka, 22 Jahre alt, Wassili Djatschenko 19 Jahre alt, und die 22jährige Ostarbeiterin Madrona Kalita, die beschuldigt sind, am 17. Dezember 1944 den Hüttendirektor Karl Theodor Röchling, den Sohn des bekannten Großindustriellen Kommerzienrat Dr. h. c. Hermann Röchling, und den Oberingenieur Heinrich Koch ermordet zu haben."

Dieser Oberingenieur Koch, und damit sind wir bei unserem Thema, war mit der Jüdin Margarete Levy verheiratet, die nach dem Tode ihres "arischen" Ehemannes ihren privilegierten Status verloren hatte und danach hilflos ihren Verfolgern ausgeliefert war.

Nachdem Willy Stöhr, der Nachfolger des verstorbenen Gauleiters Bürckel, gegenüber Fürsprechern erklärt hatte, "dass er trotz der bedauerlichen Ermordung des Ehemanns Koch keine Veranlassung sehe, für dessen jüdische Frau irgend etwas zu tun" (28), war diese am 10. Januar in Völklingen verhaftet und drei Wochen später nach Heidelberg transportiert worden. Aus dem dortigen Gefängnis wurde sie am 9. April 1945 von den Amerikanern befreit.

Die Zwangsevakuierung der jüdischen Partner aus Mischehen, die 1942 in verschiedenen Teilen des Reiches begonnen hatte, erfolgte noch ohne System. Erst zu Beginn des Jahres 1945 holte das NS-Regime reichsweit zu einem letzten großen Schlag gegen diesen jüdischen Bevölkerungsteil aus. Am 19. Januar ordnete das RSHA in Berlin an, alle in Mischehe lebenden arbeitsfähigen Juden und Jüdinnen "möglichst bis 15.2.1945 in Sammeltransporten dem Altersghetto Theresienstadt zu überstellen."

Wir kennen die Namen von neun Jüdinnen und einem Juden, die am 5. März oder an den darauf folgenden Tagen in ihren saarländischen Heimatorten verhaftet wurden: drei Jüdinnen aus Merchweiler, zwei Jüdinnen und ein Jude aus Neunkirchen sowie je eine Jüdin aus Wiebelskirchen, Hühnerfeld, Oberthal und Tholey. Die Verhafteten wurden zunächst in ein Lager am Mellin-Schacht bei Sulzbach gebracht. Der Weitertransport erfolgte dann über Landstuhl und Neustadt a. d. W. nach Köln und von dort am 14. März nach Theresienstadt. Drei der Betroffenen starben noch nach Kriegsende im Mai bzw. Juni 1945 in Theresienstadt: Else Weber geb. Weinberg aus Neunkirchen, Helene Schu geb. Isaak aus Oberthal und Betty Seewald geb. Voss aus Merchweiler; die übrigen sieben konnten in ihre Heimatorte zurückkehren.

Aber auch nach der endgültig letzten Deportation vom März 1945 haben nachweislich 11 Jüdinnen und Juden das Kriegsende innerhalb der Grenzen des heutigen Saarlandes erlebt, ohne dass es den Verfolgern bis dahin gelungen wäre, ihrer habhaft zu werden, um sie ebenfalls zu deportieren.

Ich nenne im Folgenden die Orte, in denen diese 11 Personen beheimatet waren: ein Jude aus Blieskastel und einer aus Dudweiler; zwei Jüdinnen aus Heiligenwald sowie je eine Jüdin aus Neunkirchen, Merchweiler, Saarlouis, St.Wendel und Schmelz. Hinzu kommen noch eine Jüdin aus Gonnesweiler und ein Jude aus Sötern, aus Orten also, die erst nach dem Kriege dem Saarland angegliedert wurden.

Die Hauptquelle für unser Wissen über diesen Personenkreis sind die Entschädigungsakten der Betroffenen, die sich im Landesarchiv in Saarbrücken befinden. Das Problem dieser Quellengattung besteht jedoch darin, dass die Antragsteller - naheliegenderweise - in erster Linie die Schäden aufgelistet haben, die ihnen während der NS-Zeit zugefügt worden waren; Hilfeleistungen und Umstände, die ein Überleben in der Heimat erst möglich machten, werden eher nur summarisch erwähnt. Trotzdem sind wir in der Lage, mit Hilfe anderer Zeugnisse in einer Reihe von Fällen ein etwas genaueres Bild davon zu bekommen, welche Faktoren im Einzelnen zur Rettung beigetragen haben.

Dies trifft z.B. zu für den Juden Ernst Michael Hirsch, der 1907 in Sötern geboren wurde und dort mit seiner nicht-jüdischen Ehefrau und den gemeinsamen fünf Kindern lebte. In seiner Entschädigungsakte heißt es lapidar: "Im Februar 1945 sollte ich ... nach Theresienstadt gebracht werden. Ich versteckte mich 6 Wochen lang in den Wäldern und in der Ziegelei und entzog mich so den Verfolgern."

In seinem Falle kommt uns nun ein 16-jähriger Zeitzeuge zu Hilfe, der in einem Interview - allerdings erst mehr als 40 Jahre später - über seine damaligen Erlebnisse und Wahrnehmungen berichtet.

"Da passierte Folgendes", so beginnt der uns interessierende Teil seiner Ausführungen, "es gab ... einen neuen Ortsgruppenleiter, das waren unsere Nachbarn,... Eines Tages rief er mich ... und gab mir ein Briefchen... Und er sagte: "Trag das mal runter zum Bender", das war der Spitzname für den Juden Hirsch, "und dann gibst du denen das Briefchen."

Ich kannte die Familie gut, denn die hatten einen Jungen in meinem Alter,... Ich bin also dorthin und habe das Briefchen dort abgegeben, und die Luise, das war die Mutter, machte das Briefchen auf, und da ging ein Geschrei los. Ich wusste ja nicht, worum es ging, hörte aber: "Du wirst eingesperrt, was sollen wir nur machen, was sollen wir nur machen?"

Am nächsten Tag hieß es, der Bender ist fort. Nachts war die Gestapo gekommen, um ihn abzuholen. Der Ortsgruppenleiter war informiert worden und hat den Hirsch brieflich gewarnt. Der Hirsch war deshalb schon weg, als die Gestapo vorgefahren ist. Er hatte sich in dem stillgelegten Backsteinwerk, in der Klinkerfabrik versteckt.

Dort lag damals ein Pionierbataillon... Die Frau des Betriebsleiters, der damals im Kriege war, die wohnte noch dort oben, die hat den Bender dort ernährt, obwohl die Pioniere doch dort waren, die haben das nicht gemerkt. Die Frau hat ihn also durchgebracht die drei Monate, bis die Amerikaner kamen." (29) Soweit aus dem Bericht des Zeitzeugen, dem man wohl ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit bescheinigen kann, auch wenn nicht alle seine Auskünfte auf eigenen Wahrnehmungen beruhen dürften.

Mehr über das Schicksal sog. "Halbjuden", also von Kindern aus Mischehen, erfahren wir bei dem Fall einer Familie aus Heiligenwald, den ich Ihnen kurz darstellen möchte.

Es handelt sich dabei um die Jüdin Emma Blum, ihren nicht jüdischen Ehemann, den Bergmann Nikolaus Haag, und die gemeinsamen sieben Kinder. Emma Haag geb. Blum hat sich nach 1945 über die zurückliegenden Jahre in Heiligenwald relativ konkret - auch unter Nennung von Namen - geäußert; hier der Wortlaut ihrer Darstellung:

"Als Jüdin konnte und durfte ich mich nicht mehr in der Öffentlichkeit sehen lassen. Konnte mich nur noch im Keller oder bei meinen Kindern versteckt halten aus Angst, jeden Moment verhaftet zu werden. Wachtmeister Herzig von der Gestapo war 2 oder 3 mal hier, um mich zu verhaften. Dank des Polizisten Naumann, der mich immer davon in Kenntnis setzte, konnte ich mich der Verhaftung entziehen. Bei der letzten Aktion im Januar 1945 hat mich selbiger davor gerettet, indem er mich für tot erklärte." (30)

Von den Kindern der Familie Haag-Blum, die in der NS-Terminologie "Halbjuden" waren, berichtet Horst Wilhelm, der sich intensiv mit "Geschichte und Schicksal der Familie Blum aus Heiligenwald" - so der Titel seines Aufsatzes - beschäftigt hat: "Zwei ihrer Söhne wurden während des Krieges aus der Wehrmacht entlassen, weil sie als "Nichtarier" wehruntauglich waren. Sie mussten Zwangsarbeit in Frankreich und später in Württemberg (Lager Balingen) leisten. Ein weiterer Sohn überlebte den Krieg in einem Zwangsarbeitslager in der Nähe von Staßfurt (Sachsen-Anhalt)." (31)

Außergewöhnlich - und damit möchte ich den Bogen schlagen zu dem Land, wohin die Deportierten vom Oktober 1940 gelangten - war das Verhalten der Bewohner von Le Chambon-sur-Lignon und Umgebung. Dieser französische Ort, in den nördlichen Cevennen gelegen, wurde für Tausende von Juden ein Ort der Rettung. Die mehrheitlich protestantischen Bewohner unter dem Einfluss ihres Pfarrers André Trocmé und im Zusammenwirken mit verschiedenen Hilfsorganisationen brachten jüdische Flüchtlinge in Hotels, Ferienheimen und Bauernhöfen unter und verhalfen ihnen zur Flucht, vor allem in die Schweiz.

Es scheint festzustehen, dass auch saarländische Juden unter den Geretteten waren; was wir zweifelsfrei wissen, ist die Tatsache, dass Internierte aus dem Lager Gurs zu denen gehörten, die durch Le Chambon-sur-Lignon geschleust wurden.

An einer Hauswand gegenüber der Kirche in Le Chambon-sur-Lignon finden wir auf einer Tafel eine Inschrift, deren Übersetzung lautet:

Würdigung der protestantischen Gemeinde dieser Cevennengegend und all derer, die mitgerissen wurden von ihrem Beispiel, Gläubige aller Konfessionen und Ungläubige, die während des Krieges 1939 - 1945, im Widerstand gegen die Naziverbrechen, unter Gefahr für ihr Leben während der Besatzung Verfolgte zu Tausenden versteckt, geschützt und gerettet haben.

Als Unterschrift: Die Juden, die nach Le Chambon-sur-Lignon und in die Nachbargemeinden geflüchtet waren.

Und als Überschrift Psalm 112, 6 in hebr. und frz.:
"Der Gerechte wird nimmermehr vergessen."

Ein anderer Ort der Erinnerung ist das "Tal der zerstörten Gemeinden" als Teil der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem. In unmittelbarer Nähe der "Allee der Gerechten" erstreckt sich das mehrere Hektar große Gelände, ein Labyrinth von Gängen, in deren Felswände oder auf Tafeln mehr als 5 000 Namen europäischer Orte eingraviert sind "in Erinnerung an die durch den Holocaust zerstörten Zentren jüdischen Lebens." (32)

"Am toten Ende eines der Gänge" im deutschen Teil des "Tals" mit seinen 750 Namen gelangt man an die Stelle, wo neun ehemals jüdische Gemeinden im Saarland, darunter auch St. Wendel, in lateinischen und hebräischen Buchstaben "auf Platten aus gelbrötlichem Jerusalem-Stein" verewigt sind. (33)

Die jüdische Gemeinde St.Wendel umfasste 1933 136 Personen, "von denen sich eine beträchtliche Zahl durch Flucht", vor allem "in das damalige Palästina, retten konnte", aber mindestens 33 Opfer des Holocaust wurden.

Auf Initiative des Vereins "Wider das Vergessen und gegen Rassismus", Marpingen, sowie des Landkreises St.Wendel erfolgte am 9.April 2011 und am 19.November 2012 in insgesamt 20 Fällen, bei denen die letzte Adresse in St.Wendel bekannt war, die Verlegung von sog. "Stolpersteinen" mit den Daten der Ermordeten.

"Die Verlegung der "Stolpersteine"", so lautete das Anliegen der Initiatoren, "soll mit dazu beitragen, dass diese Verbrechen, die in deutschem Namen geschahen, nicht verharmlost, nicht vergessen oder gar geleugnet werden." (34)